

Vertreibung zwischen Leitomischl¹ in Böhmen und Sagan² in Schlesien

Verschlungener Irrweg einer Vertreibung 1945 aus Böhmen nach Schlesien und zurück

Die Zeugin Daniela H. berichtet vom Kriegsende in Böhmen, von wo sie mit ihrer Mutter nach Schlesien vertrieben wurde. Der Vater musste in Leitomischl im Gefängnis sitzen. Aufgrund von administrativen Problemen gelangte die Zeitzeugin mit ihrer Mutter wieder zurück in den Ursprungsort, der nun unter tschecho-slovakischer Administration stand. Dort wohnte sie mit ihrer Familie in einem Schweinestall als Notunterkunft, bis sie heiratete.

Ich wurde am 26. September 1933 in Leitomischl/ **Litomyšl** geboren. Mein Vater Johann H. arbeitete als Angestellter des Fürsten Thurn und Taxis im dortigen Schloss und meine Mutter Johanna H., war im Haushalt. Leider war ich das einzige Kind meiner Eltern.

Leitomischl war eine ausgesprochen tschechische Stadt, wo nur die Angestellten des Fürsten eine kleine deutsche Minderheit bildeten. Sonst waren dort nur noch einige Mischehen, wo ein Ehepartner deutsch war. Diese Deutschen kamen vorwiegend aus den Dörfern um Leitomischl; denn diese Stadt war vor allem nach Osten hin von deutschen Dörfern umgeben. Zwischen Leitomischl und diesen ersten Orten des Schönhengstgau³ verlief seit Oktober 1938 auch die Grenze zwischen dem Protektorat und dem Sudetengau.⁴ Auch Böhmisches Trübau/ Česká Třebová,⁵ wo ich später noch ein Jahr in die deutsche Hauptschule ging, lag im Protektorat. Im Alltag spielte diese theoretische Grenzlinie keine Rolle. Sichtbar und bewacht war sie natürlich nirgendwo. Wir Deutschen in Leitomischl wohnten also eigentlich „im Tschechischen“, wie wir es nannten. Und so wuchsen wir in der Regel von Geburt an zweisprachig auf. Nur einige Angestellten des Fürsten waren Deutsche und der gab noch mehr Tschechen Arbeit. So sprach ich zu Hause Deutsch und mit den Kindern und Leuten auf der Straße und den

¹ Tschechisch: Litomyšl.

² In der polnischen Woiwodschaft Lebus: Żagań.

³ Der Schönhengstgau ist eine historische Region in Böhmen und Mähren, die aber weder landschaftlich noch politisch eine Einheit bildete. Er war bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs die größte deutsche Sprachinsel der Tschecho-Slowakei.

⁴ Der Reichsgau Sudetenland oder verkürzt Sudetengau wurde aus dem größten Teil der 1938 einverleibten Gebiete der Tschechoslowakei gebildet und bestand im Deutschen Reich von 1939 bis 1945.

⁵ In Tschechien.

Nachbarn Tschechisch, wenn sie nicht zufällig Deutsche waren. Viele Deutsche hielten sich aber schon damals zurück Deutsch zu reden; denn bei einigen tschechischen Einwohnern war das unbeliebt. Unter ihnen gab es nämlich viele Chauvinisten.

Im Jahre 1939 kam ich in die tschechische Schule; aber nach einem Jahr, als in der Stadt auch eine deutsche Volksschule eingerichtet wurde, trat ich in diese über. Sie war in einem Haus oberhalb des Schlosses untergebracht. Unterhalb lag ein Park. Das war alles in der Nähe unserer Wohnung. Ich brauchte nur durch den Park zu laufen und war schon in der Schule. Unser Oberlehrer war ein gewisser Herr Robert B. Ich erinnere mich, dass er sehr streng war und deshalb bei uns nicht ganz so beliebt. Seine Tochter Martha aus erster Ehe war meine beste Freundin. Sie war oft bei ihrer Oma von Seiten ihrer verstorbenen Mutter in Třebíč.⁶ Dort hielt sie sich auch zur Zeit der Vertreibung auf. Ich habe nie mehr etwas von ihr gehört. Wenn sie alles überstanden hat, lebt sie wohl jetzt irgendwo in Deutschland. Herr B. kam aus dem Reich, wie auch die beiden Lehrerinnen Frau Ingeborg M. und Frau Hannelore Sch. Sie waren beide nett und freundlich.

Ich hatte eine sehr schöne Jugend, gute und liebende Eltern und viele Kameraden. Jedes Wochenende fuhren wir zu Mutters Eltern, meinen Großeltern, nach **Lubná**,⁷ wo Opa, der früher auch ein Thurn-Taxischer Oberförster gewesen war, ein kleines Haus gebaut hatte und wo er nun mit Oma in der Rente wohnte. Das Haus war am Waldesrand gegenüber dem Forsthaus und ca. drei Kilometer vom Dorf entfernt. Das war für uns Kinder, mich und meine Cousine Eva, ein Paradies.

Im Jahre 1945 hat sich das alles aber auf einmal geändert. Ich war inzwischen zur sogenannten Hauptschule nach Böhmischem-Trübau⁸ gekommen; denn in Leitomischl gab es nur die Volksschule. Die Trübauer Hauptschule lag dort nicht weit vom Marktplatz an der Kreuzung, wo die Straßen von Leitomischl und Wildenschwert/ Ústí nad Orlicí⁹ zusammentreffen. Es war ein mächtiges Gebäude. Die Klassenräume lagen im ersten Stock und den weiteren Obergeschossen. Im Erdgeschoss lag unser Internat, in dem auch ich jede Woche bis Freitagnachmittag untergebracht war. Dann fuhr ich über das Wochenende zu meinen Eltern. An die Namen der Lehrer kann ich mich nicht mehr erinnern; denn das Schuljahr 1944 - 1945 war sehr unruhig. Immer wieder gingen Lehrer und es kamen Neue. Es war oft schon etwas chaotisch. Das wurde 1945 noch schlimmer. Böhmischem-Trübau wurde bombardiert, wahrscheinlich auch, weil es wichtiger Bahnknotenpunkt war. Bei dem Angriff Anfang März 1945 wurde unsere Schule nicht getroffen, aber meine Eltern hatten Angst um mich und ich musste ganz zu Hause bleiben. Wir haben dann festgestellt, dass die Eltern der anderen Internatskinder auch so dachten. Die Schule löste sich auf und die Lehrer fuhren ins Reich zurück.

⁶ In Tschechien.

⁷ In Tschechien.

⁸ Tschechisch: Česká Třebová.

Ungefähr am 8. oder 9. Mai kamen dann in unsere Wohnung die sogenannten „Partisanen“. Das waren meistens junge Männer, seltener Frauen, oft noch unmündige Buben mit Gewehren. Partisanen waren sie eigentlich gerade nicht; denn sie brauchten sich vor keiner Obrigkeit zu verstecken. Sie waren von den neuen staatlichen Herrn, den Tschechen, geduldet und sogar geförderte Räuberbanden, die uns Deutsche drangsalierten. Sie verhafteten meine Eltern und brachten sie ins Gefängnis. Meine Mutter rief mir noch zu, ich solle zu Tante Emilie, ihrer Schwester, gehen. Diese hatte einen Tschechen, Franz T., geheiratet, der ein braver und gütiger Mensch war. Sie wohnten in Sebranitz/Sebranice¹⁰ Nr. **, einem kleinen tschechischen Dorf im Süden der Stadt. Nach Abzug der Milizionäre mit meinen gefangenen Eltern war ich allein in der Wohnung und weinte. Eine Nachbarin rief meine Tante an. Der tschechische Onkel besaß eine Speditionsfirma. Er holte mich mit seinem Auto ab. So kam ich dorthin zu meiner Tante und obwohl ich traurig war, dass ich meine Eltern nicht bei mir hatte, so habe ich wieder neue Kameraden gefunden und ein Kind mit nicht einmal 12 Jahren hält sich dann nicht nur mit Trauer auf.

In diesen Tagen des Zusammenbruchs und der Verfolgungen lebte meine Großmutter in Lubna bereits allein. Mein Opa war 1939 verstorben. Die Oma war nach einem Schlaganfall gelähmt. Bei sich hatte sie die Agnes. Das war ein armes Ding. Sie hatte sich ihr Brot bei den Bauern im Dorf verdient. Meine Großeltern hatten sie noch als junges Mädchel zu sich genommen, weil sie eine Vollwaise war und dem Dorf zur Last. So hütete sie bei den Großeltern die Gänse, half ein bisschen in der Küche und zuletzt blieb sie mit Großmutter, um sie zu betreuen. Die Arme war missgestaltet und hatte einen Buckel auf dem Rücken. Dies und die Tatsache, dass sie Tschechin war nützte ihr in den Maitagen nichts. Als die Russen¹¹ nach Lubna kamen, fielen sie auch über Agnes her und vergewaltigten sie.¹² Meine Oma kam dann mit dieser Agnes zu uns als wir in Politschka/ **Polička**¹³ lebten, vorher war sie mit uns bei der Tante Teply in Sebranitz. Omas Haus in Lubna wurde aufgebrochen und ausgeraubt, alles gestohlen oder vernichtet. Seiten der deutschen Bücher fand man später bei einigen Einwohnern des Dorfes als Toilettenpapier.

⁹ In Tschechien.

¹⁰ In Tschechien.

¹¹ In Berichten wie diesem begegnet man immer wieder dem Topos „des Russen“. Es handelte sich bei der Roten Armee mitnichten ausschließlich um Russen, denn die Sowjetunion war ein multiethnischer Staat, der nach dem Krieg 15 Sowjetrepubliken zählte. Zieht man das während des Zweiten Weltkrieges gewaltsam annektierte Baltikum (also drei Republiken) ab, dann kommt man auf 12 Republiken. Die Gleichsetzung „Russen“ mit der Roten Armee hat wahrscheinlich mehrere Gründe. Erstens: Die propagandistische Gleichsetzung des Kommunismus/Bolschewismus und der gesamten Sowjetunion mit ihrer größten Republik (Russland) durch die nationalsozialistische Propaganda. Zweitens: Die Lingua Franca der Sowjetunion war Russisch, somit werden also alle sowjetischen Soldaten aufgrund ihrer Lingua Franca fälschlicherweise als „die Russen“ bezeichnet.

¹² Die Rote Armee vergewaltigte auf ihrem Vormarsch zwischen 1,5 bis 2. Millionen – nicht nur deutsche – Frauen. Jedoch war ein Großteil der Opfer deutsch.

¹³ In Tschechien.

Von meinen Eltern im Gefängnis hörten wir überhaupt nichts. Meine Tante war selbst Deutsche und konnte nichts tun. Hätte sie sich im Gefängnis erkundigt, wäre sie selbst Gefahr gelaufen, eingesperrt bzw. vertrieben zu werden. Der Vertreibung entging sie nur, weil sie einen Tschechen geheiratet hatte und dazu in einem Dorf lebte, wo die Tschechen nicht so mit Hass gegen die Deutschen beladen waren. Es war ein Dorf, wo viele Katholiken wohnten.

Wie gefährlich es für uns alle war, zeigte sich schon am 29. Juni, als ein LKW am Haus meiner Tante vorfuhr. Herab sprangen wieder vier bis fünf dieser „Partisanen“ und polterten in das Haus. Sie sagten, ich müsse mit ihnen fahren. Ich werde in den Transport zum Abschub mit der Mutter eingereiht. Ich begann zu weinen und mein Onkel, der Tscheche, sagte den Partisanen, dass das nicht in Frage komme und dass ich in der Familie bleibe. Und dass sie sich um mich schon kümmern würden. Einer der „Partisanen“, ein gewisser Racek S. – er hatte also sogar einen deutschen Nachnamen – meinte, ich müsse auf alle Fälle mit, weil man so eine deutsche Bestie – das sollte ich sein – nicht im Lande lassen könne. Sie zerrten mich zur Tür. Zum Glück konnte mir die Tante auf die letzte Minute noch einen Mantel zuwerfen, der mich dann vor aller Kälte schützen konnte. Mein Onkel hat mit den „Partisanen“ fast gerauft, aber er musste schließlich nachgeben. Sie richteten ein Gewehr gegen ihn. So kam ich mit Gewalt aufs Lastauto. Dort kauerte ich als einzige und wurde nach Leitomischl gefahren direkt zum Sportstadion, wo schon die Deutschen aus der Stadt und der Umgebung versammelt waren. Die Milizionäre zerrten mich vom Auto und schubsten mich ins Stadion.

Ich stand vor der Menge im Stadion und weinte. Auf einmal sah mich meine Mama und lief zu mir her. Wir fielen uns in die Arme. Ich hätte sie nicht gleich erkannt, weil sie vor allem magerer geworden war. Sie sagte mir, dass sie im Gefängnis fast nichts zu essen bekommen habe. So traf ich endlich meine Mutter wieder, aber nur, um mit ihr an diesem 29. Juni aus Leitomischl vertrieben zu werden. Vom Stadion wurden wir zum Bahnhof getrieben. Das Schlimmste war, dass viele Tschechen am Straßenrand standen, auf uns spuckten und uns mit Pflastersteinen bewarfen. Dazu riefen sie Schimpfnamen: deutsche Schweine (nemecke svine), Huren

(kurvy), Nazis (nacci), Henleinleute¹⁴ (Henleinovci) und Faschisten (fasisti). Am Bahnhof wurden wir in die offenen Viehwaggons eingepfercht und wieder mit Steinen beworfen. Der Zug fuhr aber bald in Richtung Prag ab. Dort hielt er zum ersten Mal. Wir dachten, es gehe nun weiter nach Westen. Aber er fuhr nun nach Norden in Richtung Aussig/Ústí nad Labem, wo er ein zweites Mal hielt, dann noch einmal in Bodenbach/Podmokly¹⁵ und dann ging es über die heutige Grenze nach Sachsen.

Vielleicht sollte ich noch einige Worte zum Verhalten der „Partisanen“ bei der Vertreibung ergänzen. Während wir auf den offenen Viehwaggons hockten und standen, fuhren sie im geschlossenen Personenwaggon mit. Viele Leute wurden aus dem Zug

¹⁴ Konrad Ernst Eduard Henlein war der Gauleiter des Sudetenlandes.

¹⁵ In Tschechien an der Elbe.

vor allem in der Nacht herausgeholt, geschlagen, die Frauen vergewaltigt. Wir hörten die ganze Nacht Schreie und Weinen. Aber wir, meine Mutter und ich, blieben wenigstens davon verschont. Dafür bin ich Gott das ganze Leben dankbar gewesen.

Hygienische Verhältnisse gab es überhaupt kein. Ab und zu konnten wir auf offener Strecke aussteigen und unter Bewachung die Notdurft verrichten. Kein Waschen, kein Trinkwasser, nichts! Ab und zu erlaubten die Milizionäre bei Halten auf Bahnhöfen auszusteigen. Dann standen sie mit Gewehren auf uns gerichtet, dass keiner weglief. So konnten wir Wasser von den Pumpen auf den Bahnhöfen trinken.

Bei unserem Transport waren Vertriebene aus den deutschen Dörfern Stročkele/Strakov¹⁶ und Jansdorf/Janov,¹⁷ die südöstlich von Leitomischl liegen. Dazu kamen aus dem Gefängnis Abgeschobene wie meine Mutter. Für sie und mich war das Tragischste, dass wir nichts, aber auch überhaupt gar nichts mit uns hatten. Mama war ja direkt aus dem Gefängnis in den Transport eingereiht worden und so konnte sie nicht einmal diese erlaubten 20 oder 30 Kilogramm mitnehmen. Weil wir nichts zu essen hatten, glaubten wir, wir müssten nun sterben. Bald sahen das aber auch die andern und halfen uns; vor allem ein junger Mann aus Leitomischl. Er war Tscheche, hieß C. und muss so um die 18 Jahre alt gewesen sein. Er wurde damals zusammen mit seinen Eltern mit uns vertrieben. Sie hatten 1938 für Deutschland optiert und andere chauvinistische Tschechen hatten das herausbekommen und es sich gemerkt. Nun wurden die Familie C. mit uns vertrieben. Der junge Mann hatte einen ganzen Koffer Würfelzucker mit auf die Vertreibung genommen. Weshalb, fragte damals keiner von uns, schließlich rettete er ein bisschen unser Leben. Meine Mama und ich bekamen jeden Tag einige Würfel Zucker und so überlebten wir.

Eine Begebenheit von diesem Vertriebenentransport möchte ich noch berichten. Es war noch in Böhmen. So stieg eines nachts ein Wehrmachtssoldat in unseren Waggon. Der Zug fuhr im Schrittempo und der junge Mann stand so am Hang, dass er aufspringen konnte. Er bat um Zivilkleidung. Weil in unserem Waggon einige ganz alte Männer waren, bekam er sie auch. Er zog sich um und machte aus seiner Uniform ein Bündel. Das warf er aus dem Waggon hinaus. Dann sagte er, wir sollten alle für ihn beten, dass er mit dem Leben davonkomme. Bei nächster Gelegenheit sprang er wieder ab und verschwand von den „Partisanen“ unbemerkt im Dunkel des Waldes. Ich habe oft an ihn gedacht, ob er sich retten konnte. Gebetet habe ich jedenfalls für ihn.

In Sachsen wendete sich unser Zug nach Osten. Die meisten der Erwachsenen bekamen einen Schreck. Die alten Leute, von denen ja besonders viele im Zug waren, sagten: „Jetzt geht es nach Sibirien!“ Er fuhr nach Schlesien noch bis über die Neiße bis in die Gegend von Sagan und Sorau.¹⁸ Es war ganz sicher einer von diesen beiden Orten, welcher kann ich aber mit letzter Gewissheit heute nicht mehr sagen. Dort ließen uns die „Partisanen“ aus dem Zug aussteigen, fuhren mit ihm zurück und wir waren

¹⁶ In Tschechien.

¹⁷ In Tschechien, im ehemaligen Verwaltungsbezirk von Litomyšl.

¹⁸ Heute polnisch: Żary in der polnischen Woiwodschaft Lebus.

unserem Schicksal überlassen. Und das drohte nun fern der Heimat nicht besser zu werden. In der Stadt sah es fürchterlich aus. Alles war zerbombt und zerstört. Etwa zehn bis zwölf von uns Leitomischlern taten sich zusammen. Die Nacht verbrachten wir in einer zerbombten Kirche. Irgendjemand fand einige Kartoffeln. Wir kochten sie in einem Nachttopf, natürlich mit Schale. Holz lag überall zerfetzt herum. Eine Frau hatte Streichhölzer. Das war unser erstes Essen nach mehreren Tagen.

Wir gingen am nächsten Tag zu den russischen Behörden. Dort konnten wir uns verständigen; denn auf Tschechisch kann man sich mit Russen halbwegs unterhalten. Die gaben uns schließlich ein Dokument, dass wir wieder nach Hause fahren konnten. Das war nämlich so. Der Russe fragte, als er lauter Frauen mit Kindern sah, wo die Männer seien. Die Mütter antworteten, dass sie im Gefängnis in Leitomischl geblieben waren. Da sagte der Russe, wir sollten wieder zurückfahren. Wir würden dann eventuell als ganze Familien ausgesiedelt. Er schimpfte auf die Tschechen, dass sie nur Frauen mit Kindern in den Transport gegeben hatten. Also fuhren wir wieder zurück.

Das Dokument, das uns die Russen mitgegeben hatten, war in Kyrillisch geschrieben. Das ist die russische Schrift. Es war ein Stempel drauf und so hat uns jeder Schaffner im Zug fahren lassen. Bei Herrnskretsch¹⁹ zwischen Pirna und Bodenbach fuhren wir auf dem Rückweg über die Grenze. Wie unsere Mütter die Milizionäre dazu gebracht haben, uns wieder reinzulassen, weiß ich nicht mehr. Das Dokument in Kyrillisch war jedenfalls entscheidend. Zu der Gruppe, die damals so über die Grenze kam, gehörten meine Mutter und ich, die Familie C., Eltern und Sohn und Familie Kv., eine Mutter mit fünf Kindern. Die drei bis vier weiteren Personen erinnere ich nicht mehr namentlich.

In der Nacht kamen wir wieder in Leitomischl an. Einige gingen in ihre Häuser. Wir konnten nicht in unsere Wohnung, weil sie von einer tschechischen Familie besetzt war, die in unseren Sachen wohnte. So war uns alles gestohlen und wir hatten gar nichts mehr. Etwas zurückfordern konnten wir nicht. Wir mussten fürchten, dass uns die Milizionäre wieder verjagen, wenn wir an die Öffentlichkeit treten. So gingen wir mit Mutter noch in der Nacht zu Fuß wieder zu der vorerwähnten Tante Tepy. Deren Überraschung war groß. Sie hatten schon gedacht, dass wir tot seien. Der Onkel aber sagte, dass wir nicht in der Wohnung bleiben könnten; denn die „Partisanen“ könnten uns dort suchen kommen, wenn sie erführen, dass wir zurückgekommen waren. Also bekamen wir zuerst einmal Essen und Trinken und dann führte uns der Onkel noch schnell vor dem Morgengrauen in den Wald in Richtung des Dorfes Ober Aujezd/ Horní Újezd.²⁰ Dort versteckten wir uns in einer Höhle. Wir sind später noch manchmal an dieser Stelle im Wald gewesen und haben uns an diese lebensbedrohliche Lage erinnert. Der Onkel versorgte uns in den nächsten Tagen mit Nahrungsmitteln. Einige Tage und Nächte blieben wir dort mit warmen Decken versorgt. Erst als sich die Lage etwas beruhigt hatte und man darüber sprach, dass es nun keine

¹⁹ Tschechisch: Hřensko.

²⁰ In Tschechien.

wilden Vertreibungen mehr geben dürfe, kamen wir ins Dorf zurück. Dort sind wir dann noch so lange geblieben, bis Vater zu uns kam.

Vater war im Gefängnis viel geschlagen und gefoltert worden. Das war 1945, als ich mit Mutter am Vertreibungstransport war. Er hatte bei allem Unglück noch Glück, dass er nicht erschlagen wurde. Das ist damals durchaus auch Unschuldigen passiert. Und unschuldig war er. Er war beschuldigt worden, einem deutschen Fürsten gedient zu haben und dass er mit Deutschen auf die Jagd gegangen sei. Mein Vater war ein passionierter Jäger. Jedenfalls waren die Beschuldigungen gegen meinen Vater haltlos. 1946 kam er aus dem Gefängnis dennoch gleich zur Zwangsarbeit zu einem Tschechen Namens Sk. Der war Fleischer. Für den musste er das Pferdefuhrwerk fahren. Vater hatte das vorher nie gemacht. Bei Sk. bekam er aber wenigstens etwas zu essen. Dafür musste er hart arbeiten. Lohn bekam er als Zwangsarbeiter natürlich nicht. Er wollte später nie ausführlich über diese Zeit in Gefängnis und Zwangsarbeit sprechen.

Als er 1946 zu uns nach Sebranitz zurückkam, siedelten wir nach Politschka²¹ um, wo meine Mutter einen Bruder hatte. Er half uns zunächst dadurch, dass er uns eine alte, feuchte Wohnung gab. Es war in einem Gebäude, das an die Stadtmauer angebaut und das früher als Stallgebäude genutzt worden war. Es grenzte an einen Hof. Die Wohnung war sein Eigentum. Dieser Bruder hatte auch eine Tschechin geheiratet und bekannte sich unter ihrem Einfluss als Tscheche. So wurde er von Verfolgung verschont. In diesem Gebäude lebten wir viele, viele Jahre. Obwohl meine Eltern einen Antrag stellten auf eine normale Wohnung wurden wir abgewiesen. Für Deutsche und Kollaborateure gab es eben nichts.

Als wir 1946 nach Politschka übersiedelten, ging ich gleich in die Schule. Dort kannte uns außer unserem Onkel niemand. Meine Mitschüler konnten nicht erkennen, dass ich Deutsche war. Die Kinder nahmen mich an, als sei ich eine von ihnen. Weil ich gut gelernt habe, konnte ich später auch das Gymnasium besuchen und das Abitur machen. Bei den Behörden stand aber alles in den Papieren. Wie wirkungsvoll das war, was dort stand, zeigte die vergebliche Suche nach einer einfachen Wohnung. In der Alten wurde ich sehr krank und bekam eine Lungenentzündung. Eine brave Ärztin, die schockiert war, als sie sah, wo wir lebten, gab uns eine Bestätigung über meinen schlechten Gesundheitszustand. Aber auch das half gar nichts. Erst durch die Heirat kam ich aus diesem Notquartier heraus. Meine Eltern lebten dort noch lange Jahre, bevor ihnen eine alte Wohnung zugeteilt wurde, aber auch ohne Bad und ohne allen Komfort. Als Deutscher gekennzeichnet sein in den Papieren, war in der NachkriegsTschechei²² immer schwer.

Der „größte Partisan“, d.h. der gröbste und der viele Morde auf dem Gewissen hat und den ich oben genannt habe, der Racek S., lebte danach unbehelligt in Leitomischl.

²¹ Tschechisch: Polička.

²² Tschechei gilt heute als pejorativer Begriff für die ehemalige Tschecho-Slowakei und für Tschechien.

Gerichtlich verfolgt wurde er trotz seiner eindeutigen schweren Verbrechen meines Wissens nie. Dazu bestand in diesem Staat nie der politische Wille. Die Staatsanwälte beriefen sich auf das Straffreistellungsgesetz von Benesch. So konnten sie sich auch im Fall Racek Sperl ein Verfahren ersparen. Später ging dann das Gerücht, er habe eine komische Krankheit, mit der sich die Ärzte keinen Rat wüssten. Es eiteren ihm stets alle Finger an den Händen. Also auch Gottes Strafe! Später soll er in dem Dorf Nové Hradý zwischen Leitomischl und Hohenmauth/ Vysoké Mýto gelebt haben. Dort wohnte er in einem Haus nahe des Waldes versteckt wie ein Fuchs und er soll stets Angst gehabt haben. Ob das alles stimmt, weiß ich aber nicht. Man hat es so erzählt. Er ist Jahrgang 1923 und führte noch unlängst eine große Druckerei in Leitomischl. Ob er verstorben ist, weiß ich nicht. Er hat meinen Vater gefoltert, meine Mama und mich in den Transport getrieben. Ich habe ihm alles vergeben, aber vergessen kann ich es nie.